

Gegenstand dieser Dissertation sind die Kriegervereine, die mit 3 Millionen Mitgliedern als größte Massenorganisation deutliches Kennzeichen des national-konservativen und militärischen Denkens während des Deutschen Kaiserreichs sind. Der Autor untersucht in seiner Studie die mentalen Voraussetzungen dieser Vereine, deren politisches Handeln eigentlich nicht den politischen und militärischen Interessen des „kleinen Mannes“, dem Gros der Mitglieder entsprachen. Die Sichtweise des gewöhnlichen Mitglieds ist der Schwerpunkt der Arbeit. Die Rekonstruktion der kollektiven Hintergrundüberzeugung als Grundlage des heute uns fremden Denkens erforderte einige psychologische Erklärungsversuche, bei denen deutlich wird, inwieweit die Psychoanalyse zur Interpretierung historischer Fakten beitragen kann. Quellengrundlage sind neben den umfangreichen Veröffentlichungen der Kriegervereine vor allem biographische Erinnerungen früherer Kriegsteilnehmer, die auf diese Fragestellung hin neu gelesen wurden. Parallel zu den Vorgängen in der Spitze des deutschen Kriegervereinswesens, untersucht Rohkrämer am lokalen Beispiel der badischen Kriegervereine den Erfolg der Richtungsänderung der Militärvereine. Waren die Vereine anfangs eher Versorgungseinrichtungen für ehemalige Militärpflichtige, so entwickelten sie sich zu einer politischen Kraft, deren Einfluß auf das politische Handeln hier aber nicht weiter untersucht werden konnte.

Das Aufkommen und die Verbreitung starker militaristischer Gefühle und eines aggressiven Nationalismus sind auch für die deutsche Geschichte keineswegs selbstverständlich. In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts stieß das Militär aufseiten des Bürgertums eher auf gesellschaftliche Ablehnung. Erst die Dominanz der militärischen Mittel bei der deutschen Einigung und den Einigungskriegen 1864, 1866, 1870/71 brachten einen Wandel zu einem integralen Nationalismus, waren doch seit der Einführung der allg. Wehrpflicht nun breite Bevölkerungsschichten an der „großen Politik“ und ihren Erfolgen beteiligt. Nationalismus verband sich für die „kleinen Leute“ nun mit starkem Staat, Armee und Machtpolitik.

Akribisch verfolgt der Autor, wie die Ideologie, die vor allem im Vorstand des Deutschen Kriegerbundes als Dachorganisation der Kriegervereine festgelegt wurde, bei den örtlichen Vereinen umgesetzt wurde. Anhand des örtlichen Vereinslebens, der Feiern z. B. zum Sedanstag und der Teilnahme an öffentlichen Aufmärschen wird die Bedeutung der Vereine für das einzelne Mitglied deutlich. Nationalismus und Militarismus schlossen für große Teile der Bevölkerung ein Sinndefizit, da sie eine Orientierungshilfe für den durch die rasante Industrialisierung und die veränderte Gesellschaft verunsicherten Menschen bot. Damit wurde die politische Idee zu einem praktischen Religionersatz. Sichtbar wurde dies auch im mystischen Umgang mit Symbolen, vor allem der Fahne, die einen wichtigen Platz im Leben der Vereine einnahm.

Es würde zu weit führen, hier auch nur in groben Umrissen die Entwicklung der Kriegervereine darzustellen. Wichtiger scheint mir an diesem Werk der methodische Ansatz zu sein. Der mental-geschichtliche Ansatz ist auch für die Kirchengeschichte von besonderer Bedeutung, will sie nicht nur reine Pastoren- oder Theologengeschichte sein. Es wird deutlich, wie schwierig es ist, mit psychoana-

lytischen Ansätzen historische Ereignisse zu interpretieren, und es bleibt ein gewisses Unbehagen, wenn man die Übertragung der Erkenntnisse über individualpsychologische Entwicklungsprozesse auf gesellschaftliche Phänomene verfolgt.

Eine andere Fragestellung ist die Rolle der Kirche und ihr Verhältnis zu den Militärvereinen. In der Anfangsphase boten die Kriegervereine ein Ventil gegen die moralische Enge der Kirche. So kann es nicht verwundern, wenn es häufig Einsprüche protestantischer Pfarrer gegen die „wilden und unmoralischen“ Feste gab, die von den Kriegervereinen veranstaltet wurden. Dies führte z. B. dazu, daß Friedrich von Bodelschwingh zur Gründung eines „christlichen Kriegervereins“ in Konkurrenz zum Deutschen Kriegerbund aufrief. Der Aufruf hatte den Erfolg, daß sich 7 Kriegervereine gründeten, die auf leichtsinnigen Alkoholgenuß, Tanzbelustigungen etc. verzichteten. Gleichzeitig war ein deutlicher Spendenrückgang für die Anstalt Bethel festzustellen, der von Bodelschwingh schon bald von einer weiteren Verfolgung seiner Idee eines alternativen Kriegervereinswesens abhielt. Die Distanz der Kirche aber schwand mit dem wachsenden Bedürfnis der Mitglieder nach Festen, die – wie Gottesdienste – über die Alltagsstimmung emporheben und auf Gemüt und Willen erbaulich wirken sollten. Nach dem deutsch-französischen Krieg blieb auch die Theologie von dem wachsenden Nationalismus und Militarismus nicht unberührt. Der universale Charakter der Religion trat beim Protestantismus zunehmend zurück zugunsten einer nationalen Strömung, die mehr und mehr ein „deutsches Christentum“ propagierte. Das Verhältnis der Kriegervereine zur katholischen Kirche war von Anfang an konfliktgeladener wegen der Nähe der katholischen Kirche zum Zentrum und der Lehre vom Universalepiskopat und der ultramontanen Bewegung.

Der Vergleich des nationalisticen Weltbilds der Kriegervereine, wie es vor allem vom Vorstand des Deutschen Kriegerbundes propagiert wurde, mit den Hintergrundüberzeugungen der Mitglieder, zeigt einen gewissen Widerspruch auf, wie z. B. in der Frage der Gegnerschaft zu den Sozialdemokraten deutlich wird. Zu Beginn des Kriegervereinswesens sahen viele Mitglieder keinen Widerspruch zur Sympathie mit den Sozialdemokraten. Erst als die Sozialdemokratie erstarkte und als eine Bedrohung für die Monarchie angesehen wurde, entdeckte man die politische Instrumentalisierbarkeit der Masse der Mitglieder als Gegengewicht gegen die Verführung durch die Sozialdemokraten. Als Folge der Polarisierung der gesellschaftlichen Fronten im Deutschen Kaiserreich wurde auch das Wirken der Kriegervereine immer politischer. Offensichtlich wurde dies spätestens mit dem Unvereinbarkeitsbeschluß der Mitgliedschaft im Kriegerverein mit der Mitgliedschaft in der SPD 1891. Seit den 90er Jahren begann ein offener Kampf gegen die Sozialdemokratie.

Das Buch verhilft zu einem guten Einblick in das Stimmungsbild zur Zeit des Wilhelminismus. Diese Dissertation gibt darüber hinaus wesentliche Hinweise auf neue historische Methoden vor allem der Mentalitätsgeschichte, die neue Erkenntnisse gerade im Hinblick auf die Bedeutung der Kirche im Alltagsleben erwarten lassen.

Wolfgang Günther